Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 33 (1955)

Heft: 4

Artikel: Die Schwalbe in der Basilika : ein Gleichnis

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032255

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schwalbe in der Basilika

Ein Gleichnis

Ein leuchtender Maientag brach an. Nach dem Morgenchor hatte der Bruder Sakristan das Kirchenportal weit geöffnet, und schon strömte die frische, herbe Frühlingsluft in die weiten Räume der Basilika und bedrängte das stille Weihrauchwölkchen zu Häupten des königlichen Sängers David.

Und flugs fand auch ein Schwälbchen den Weg ins Heiligtum, schwang sich hoch und höher und flog jubelnd an der hellen Decke umher, im strahlenden Lichte der höchsten Fenster, ins Chor, ins Kirchenschiff, ins Chor zurück und wieder ins Schiff. Sein munteres Zwitschern begleitete das schwere Singen der Mönche, durchdrang die leisen Orgeltöne und den Klang der Wandlungsglocke.

Allmählich aber ging das Jubilieren in ein verhaltenes Klagen über. Die Schwalbe begann wohl zu fühlen, daß sie mitten im flutenden Lichte der hellen barocken Kirche eine Gefangene war und den Weg ins Freie nicht mehr finden konnte. Sie ersehnte den unbegrenzten freien Himmel — die Fenster aber waren verglast und vergittert.

Zur Zeit der Sext schien sie irgendwo auszuruhen, auf dem Zepter des heiligen Kaisers Heinrich oder auf dem Flügel des Täubchens, das Sankt Gregor geheime Worte ins Ohr flüstert. Den ganzen Morgen hatte sie sich abgemüht und nichts gefangen, als vielleicht ein paar magere Basilika-Mücken.

Aber als die Vesperpsalmen durch die Räume hallten, begann auch Schwester Schwalbe von neuem ihr Lied. Unruhig, verängstigt schwebte sie zwischen den Säulen, den hohen Fenstern entlang, an den Bogen empor, im höchsten Gewölbe. Und traurig schluchzend warf sie ihre Klage ins Singen der Mönche.

Wie soll man dir helfen, Schwälbchen? Lächelnd und mitleidend muß man dich gewähren lassen. Das Kirchenportal steht offen: der einzige Weg ins Freie. Doch du bist noch geblendet vom täuschenden Licht der hohen Fenster.

Als es Abend wurde und die Mönche die Komplet sangen, blieb das Zwitschern im Gewölbe aus. Das Schwälbchen hat seinen Weg gefunden. Denn wie die Sonne sank, loschen die hohen Fenster langsam aus. Abgehetzt und gebrochen vom immer gleichen Flug hat sich die Schwalbe tief unten im Kirchenschiff niedergelassen. Und jetzt warf die untergehende Sonne einen letzten lockenden Strahl durch das offene Portal und traf ihr müdes Auge. Ein Aufjubeln ihres Herzens und ihrer Schwingen, und in tiefem Gleiten gewann sie den Ausgang, den Weg ins Licht, in die unbegrenzte, unermeßliche Freiheit.

Und das *Gleichnis?* Die Schwalbe sind wir Menschen. Die große helle Kirche ist die Welt, die schöne, herrliche Welt. Gott aber ist das Licht, danach wir sehnlich verlangen. Und im freien, vom Lichte Gottes durchfluteten Reich der Lüfte erblicken wir die ewige Seligkeit.

Am Morgen unseres Lebens jubilieren wir immer höher und höher im strömenden Lichte der hohen Fenster. Aber müssen wir nicht allmählich ermüden an den Schönheiten und Freuden, an den Leiden und Ängsten dieser Welt? Und die Mönche singen, damit alle den engen Weg durch das Portal des

(Schluß Seite 82)

(Schluß von Seite 79)
Lebens zu Gott fänden, der in unzugänglichem Lichte wohnt. Erst wenn wir zerschlagen und müd und an allen Wünschen für diese Welt gebrochen und klein und demütig geworden sind, vermag das Licht der scheinbar untergehenden Sonne, Gottes, der uns «verlassen» hat, unser inneres Auge zu erreichen. — Stunde des Todes: Ein jubelndes Aufblühen des angstvollen, still gewordenen Herzens. Der Herr ruft. Wir fliegen Ihm entgegen, wie die Schwalbe durch das Kirchenportal, in die große, herrliche Freiheit, in die unendlich beglückende Liebe.

P. Bruno

Von den alten Einsiedlern

(Schluß)

Oft erschien ihm der Teufel in sichtbarer Gestalt, meistens mit fürchterlichen Tierfratzen und ängstigte ihn so, nachdem er ihn auf andere Weise nicht zu Fall bringen konnte. Die christliche Kunst stellt ihn mit einer Sau dar; sie erinnert an die Versuchungen durch den Teufel. An Wunderkraft gleicht er seinem spätern Namensvetter, dem heiligen Antonius von Padua. Die staunenerregendsten Dinge werden ihm zugeschrieben; man möchte von Wundern am «laufenden Band» sprechen. Mit Kaiser Konstantin und dessen Söhnen korrespondierte er, und manche günstige Entscheidung dürfte wohl auf seinen Einfluß zurückgehen. Und bei all seinem persönlichen Erfolg — eine große Schar von Schülern hatte sich um ihn herum angesiedelt und verehrte in ihm den geistigen Vater und Lehrer (er wird darum auch Abt genannt) — blieb er immer der demütige, stets hilfsbereite, ganz und gar auf das Ewige eingestellte Wüstenvater. Im hohen Alter von 105 Jahren schied er aus dieser Welt, um den Lohn der Treue und der Liebe zu empfangen. Seine besondere Bedeutung für das Mönchtum besteht darin, daß er an Stelle des absoluten, völlig freien und unabhängigen Eremitentums die Einsiedlergemeinde setzte. Daraus sollte sich dann unter seinem Nachfolger, dem heiligen Pachomius, langsam das zönobitische Ideal entwickeln. Auf Antonius geht die Einführung eines eigenen Mönchsgewandes, der Mönchskutte, zurück. Durch seine Regel — es ist vielmehr eine Art Sammlung von geistlichen Sprüchen und Worte alter Wüstenweisheit — brachte er eine einheitliche Auffassung des mönchischen Ideals bei den Einsiedlern zum Durchbruch und trug dadurch nicht wenig dazu bei, ein besonderes Standesbewußtsein herauszubilden.

Der heilige Athanasius von Alexandrien, einst selber Schüler des großen Antonius, hat in seinem berühmten «Leben des heiligen Antonius» den Heiligen als Vorbild für das aszetische Leben hingestellt. Die Schrift wurde schon sehr früh (vor 388) ins Lateinische übertragen (von Evagrius) und hat wohl mit andern Ursachen zusammen den Ausschlag gegeben bei der Verpflanzung des alten orientalischen Mönchtums nach dem Westen. Da war man weniger schöpferisch als im Osten und hat einfach die dort übliche Form des Einsiedlerlebens kopiert. Bald finden wir in den Schluchten des Apennin und in den